



M1 QUELLE: Die fränkischen Juden und der Kampf um ihre Rechte – eine Bittschrift aus dem Jahr 1575

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verordnen die Würzburger Fürstbischöfe immer wieder Vertreibungen jüdischer Gemeinden aus Oberfranken. Besonders nach dem Willen des Würzburger Fürstbischofs Julius Echter, der diese Position von 1573-1617 innehatte, sollten die Juden auch aus kleinen fränkischen Rittergütern vertrieben werden. Die fränkischen Juden und auch die fränkischen Ritter reichten dagegen mehrmals schriftlich Beschwerde bei Kaiser Maximilian II. ein. In der folgenden Supplikation (Anm.: Bittschrift) vom 16.06.1575 wenden sich die fränkischen Juden gegen die Ausweisung aus dem Fürstbistum Würzburg zum wiederholten Mal an den Kaiser. Typisch für derartige Bittschriften sind der ehrerbietige Ton sowie die zahlreichen Unterwürfigkeitsfloskeln.

1	Allerdurchleuchtigster, Großmechtigster und unüberwündtlichster	Z. 2 <i>Hungern:</i> Ungarn
2	Römischer Kayser, auch zu Hungern unnd Becheimb König, allergenedigster	<i>Becheimb:</i> Böhmen
3	Herr. Eur. Röm. Kay. Mt. thuen wir armen unnd fast betrübten Juden abermals	Z. 3 <i>Eur. Röm. Kay. Mt.:</i> Eure Römisch Kaiserliche Majestät
4	zum underthanigsten gelangen, demnach Eur. Röm. Kay. Mt. sich sonders	
5	zweiffels genedigist zuerinnern, waßmassen wier verschienen Eur. Röm Kay.	Z. 5 <i>waßmassen:</i> wie, <i>hier</i> dass <i>verschienen:</i> vor kurzem <i>Eur. Röm. Kay. Mt.:</i> s. Anm. Z. 3
6	Mt. eine Supplication zugestelt,	
7	darauff von Eur. Röm. Kay. Mt. dem hochwürdigen fursten und herrn, herrn	Z. 6 <i>Supplication:</i> Bittschrift an eine höher gestellte Institution oder Person
8	Julius Bischoffen zu Würzburg und Herzogen zu Francken, einen bevelich,	Z. 7 <i>Eur. Röm. Kay. Mt.:</i> s. Anm. Z. 3
9	welcher dat. Dresden, den 17. Apprillis dises lauffenden 75 Jars, allergenedigst	Z. 8 <i>bevelich:</i> Befehl
10	ergehen lassen, wellicher befellich dan durch einen geschwornen botten Irer fl.	
11	G. zuekhomen wie hindenan gesetzt No. 1 Signirt. Eur. Röm. Kay. Mt.	Z. 10 <i>befellich:</i> Befehl <i>botten:</i> Boten <i>Irer fl. G.:</i> Ihrer fürstlichen Gnaden
12	genedigist zuvernemen. Gleich fals, das khurz verschinen die gemeine	
13	Ritterschafft Ihn landt zu Francken einen Abgesandten zu Eur. Röm. Kay. Mt.	Z. 11 <i>zuekhomen:</i> zukommen, zugehen
14	mit einer Supplication, welche mit sechzehen adelichen Pershonen, auch ihren	
15	gewöhnlichen Sekhreten bekhrefftiget und sich mit eigener handt	Z. 12 <i>verschinen:</i> vor kurzem <i>gemeine Ritterschafft:</i> Ritterschafft von niederem Stand
16	unterscrieben, underthenigst presentiren lassen. [...]	
17	Dieweill dan biß anhero von Ihrer f. Gn., wie wir genztlich bericht, E. Ro. Kay.	Z. 13 <i>Eur. Röm. Kay. Mt.:</i> s. Anm. Z. 3
18	Mt. neben ermeltem ergangenen befellich khein antwortt nicht ervolget. [...]	Z. 15 <i>Sekhrete:</i> Siegel
19	Dieweill dan wir arme Elende betrübte Juden nach Gott allein zu eur. Röm.	Z. 17 <i>biß anhero:</i> bis jetzt, bisher, bis heute <i>von Ihrer f. Gn.:</i> s. Anm. Z. 11
20	Kay. Mt. als zu unserm allergenedigsten Herrn und Keyser unser zuflucht und	
21	Trost haben, Eur. Röm. Kay. Mt. werden sich In deme allergenedigist erzeigen	Z. 18 <i>ermeltem:</i> erwähntem <i>befhellich:</i> Befehl
22	und die genedigisten handt von uns armen nicht abwenden, sondern uns bei	
23	den vorigen unsern freiheiten, Privilegien und vormalis von Eur. Rö. Kay. Mt.	Z. 21 <i>Eur. Röm. Kay. Mt.:</i> s. Anm. Z. 3
24	gekhome Decreta und bevelich, auch der gemeinen Ritterschafft begern und	Z. 24 <i>Decreta:</i> Erlasse, Verordnungen <i>bevelich:</i> s. Anm. Z. 9 <i>begern:</i> Wunsch, Bitte



25 | derselben habenden freiheiten bevehlich verbleiben möchten und uns in
26 | genedigen schutz und schirm nehmen, [...]
27 | gelanget derowegen abermals Ine dieser unserer höchster [...] beschwer an
28 | Eur. Röm. Kay. Mt., die geruehen, hierinen umb Gottes und der
29 | gerechtighait willen sich In deme unns allergenedigist zuerzeigen [...]
30 | geruhen, Ihrer fl. Gn. bei einer Peen, solliche widerwertige Mandaten und
31 | bevelich cassiren unnd abzuschaffen, allergenedigst befelhen, damit wier der
32 | vilgemelkten gemeinen Ritterschafft Petition wie obbemelt fruchtbarlich
33 | genießen möchten, [...]
34 | Eur. Röm. Kay. Mt. Gehorsambiste, Underthenigiste Arme abgesandten an
35 | Stat der Juden, so untter der gemeinen Ritterschafft in Franken im Stifft
36 | Würzburg wonhafft

Z. 25 *bevehlich*: s. Anm. Z. 9

Z. 30 *Ihrer fl. G.*: s. Anm. 11 |
Peen: Befehl mit Strafandrohung
| *Mandaten*: Gesetze

Z. 31 *cassiren*: für ungültig
erklären

Z. 32 *vilgemelkten*: mehrmals
erwähnten

(Quellenangabe: „Copi Supplication, so der Rom. Kay. Mat. von den Juden, so untter gemeiner Ritterschafft in Franckeneinz wonen, übergeben worden“, 16.06.1575, StA Würzburg, Juden 101.)



M2 QUELLE: Die Hamburger Kauffrau Glikl (ca. 1646-1724) und ihre Autobiografie

Glikl oder Glückel wurde 1645/46 in Hamburg geboren und wuchs dort sowie im nahen Altona in einer angesehenen Familie auf. Ihr Vater gehörte zur Oberschicht der jüdischen Gemeinde. Fast achtzigjährig starb sie 1724 im französischen Metz. Dazwischen lag ein langes, ereignisreiches Leben in einer Zeit, in der Glikl nicht nur 14 Kinder bekam, 12 großzog und zwei Ehemänner überlebte, sondern auch als Kauffrau ihr eigenes Geld für die Familie verdiente und sich daneben als Autorin betätigte.

In jiddischer Sprache und hebräischer Schrift verfasste Glikl im Alter von 45 Jahren ihre „Sichronot“, also ihre Lebenserinnerungen, als das Familiengefüge durch den Tod ihres ersten Mannes Chaim gerade schwer erschüttert worden war. Mit ihrem Text wollte sie vor allem ihren Kindern zeigen, woher sie kamen und wohin sie gehörten. Neben der Familie nehmen auch ihre Arbeit als Kauffrau und die Religion Raum in ihren Schilderungen ein. Glikls Welt ist eine jüdische, die sich vor allem in der Familie und in den jüdischen Gemeinden ihrer Aufenthaltsorte abspielt. Christliche Akteurinnen und Akteure treten darin nur am Rande auf. Dies belegt, dass moderne Vorstellungen von „Integration“ auf die Frühe Neuzeit kaum anwendbar sind und weder die Interessen der christlichen noch der jüdischen Gemeinschaften reflektieren.

Glikl leitet ihre Autobiografie wie folgt ein:

Im Jahr 1691 beginne ich dieses zu schreiben, aus vielen Sorgen und Nöten und Herzeleid, wie weiter folgen wird. [...]

Ich habe dieses angefangen zu schreiben mit Gottes Hilfe nach dem Tode eures frommen Vaters, als wir unseren getreuen Hirten verloren haben. Ich habe manche Nacht schlaflos zugebracht und ich habe besorgt, daß ich nicht, Gott bewahre, in melancholische Gedanken sollte kommen. Darum bin ich oft nachts aufgestanden und habe die schlaflosen Stunden damit zugebracht.

Meine lieben Kinder, ich gehe nicht darauf aus, euch ein Moralbuch zu machen und zu schreiben, ich bin nicht fähig dazu, dazu sind unsere Weisen da, die viele Bücher darüber geschrieben haben. Wir haben unsere Thora, damit wir alles daraus ersehen und begreifen können, was uns nützlich ist und was uns vom Diesseits in das Leben des Jenseits bringt. Und an unserer lieben Thora können wir uns festhalten. [...]

Uns Menschen ist die Wahl gegeben, daß wir tun können, was wir wollen: Böses – Gott bewahre – oder Gutes. Aber der große, gnädige, gütige Gott mit seiner großen Barmherzigkeit hat uns Stricke ausgeworfen, woran wir uns festhalten sollen. Das ist unsere heilige Thora.

Über Zielsetzung und Adressatenkreis des Buches erfahren wir Folgendes:

Meine lieben Kinder, ich schreib Euch dieses, damit wenn heut oder morgen eure lieben Kinder und Enkel kommen und sie ihre Familie nicht kennen, [...] damit ihr wisst, von was für Leuten ihr her seid. [...]

Also vermein ich, dass es sich am besten schicken wird, dass ich solches von meiner Geburt anfangen. [...]



Glikl äußert sich unter anderem über die Beziehung zu ihrem verstorbenen Ehemann Chaim. Glikl und ihr Mann Chaim wurden sehr jung verheiratet – und lebten nach modernen Maßstäben eine überraschend gleichberechtigte und partnerschaftliche Ehe.

Zwar habe ich auch zu Lebzeiten meines Mannes hin und wieder Sorgen gehabt; Sorgen um die Erziehung der Kinder [...]. Denn alle zwei Jahre hab ich ein Kind gehabt [...] Aber alle meine Sorgen hat mir der liebe Freund ausreden können. [...] Ich bin ungefähr 25 Jahre alt gewesen, da ist mein Mann gar fleißig in seinem Handel gewesen. Und ich, ob ich auch noch jung gewesen bin, habe ich das Meinige dazu beigetragen. [...] Mein Mann [hat] von niemandem einen Rat angenommen, als was wir uns immer zusammen besprochen haben.

Auch von ihrer Tätigkeit als Geschäftsfrau berichtet Glikl. Auf dem Totenbett verfügte ihr erster Ehemann Chaim, dass Glikl das Geschäft wie bislang weiter führen solle, da sie in der gemeinsamen Arbeit zu einer erfahrenen Geschäftsfrau wurde. Glikl handelte mit Perlen, ließ Strümpfe herstellen und ging auf Reisen.

Ich hab damals gar stark mit Waren gehandelt [... und war sehr kreditwürdig ...]. Außerdem bin ich alle Jahr zweimal auf die Braunschweiger Messe gereist, [...] ich habe von Holland Waren kommen lassen, auch hab ich in Hamburg viel Waren gekauft und wieder verkauft, ich hab mein eigenes Gewölb mit Waren gehabt. Ich hab mich auch nicht verschont und bin gereist im Sommer und Winter und bin den ganzen Tag durch die Stadt gelaufen.

Die Religion und ihr Verhältnis zu Gott stellen ein weiteres bedeutendes Thema in Glikls Autobiografie dar.

Ich bitte den großen Beschaffer um nichts mehr als um gute Geduld, damit wir arme sündige Menschen alle unser Schicksal in Liebe annehmen mögen und dem großen Gott für alles loben und danken. Denn es kommt alles von dem Herrn. [...] *Den Tod ihres Mannes deutet Glikl als Strafe für ihre Sünden:* Aber was soll ich sagen und was soll ich sprechen! Meine Sünden haben das verursacht – ich Sündigerin hab es nicht [anders] verdient.

Immer wieder verbindet Glikl in ihrem Werk persönliche Erlebnisse mit größeren moralischen und philosophischen Überlegungen, die sie wie hier in Form von Geschichten mit ihrer Autobiografie verbindet. Ausgangspunkt der folgenden Erzählung ist die Rückkehr Chaims von einer Geschäftsreise, bei der er große Verluste gemacht hat. Die Eheleute trösten sich gegenseitig. Schon am nächsten Tag muss Chaim aufbrechen, um zur Messe nach Frankfurt zu reisen:

Also ist mein Mann – das Andenken des Gerechten gesegnet (*Anm.: Redewendung nach der Nennung von Verstorbenen*) – am Vorabend des Sabbat nach Harburg gekommen und ist den Sabbat dort gelegen, bis gegen Sabbat Ausgang die Post von Harburg abfährt, und hat mir von Harburg einen großen Brief geschrieben, eitel Trost, dass ich mich doch sollt zufriedengeben. Gott – sein Name sei gelobt – werde uns an anderer Stelle alles wieder geben, welches auch geschehen ist. Und mein Mann – das Andenken des Gerechten gesegnet – ist in der Stadt Frankfurt angelangt und hat solch gute Messe gehabt, wie er all seine Tage nicht gehabt hat. Er hat auf dieser Messe viele Tausende verdient, wofür dem Höchsten gedankt sei, der seine Gnade und Barmherzigkeit nicht von uns abgetan hat und allezeit zu der Wunde eine Heilung geschickt hat.



Wenn ich mir diesmal auch gedacht habe, dass keiner in der Welt ist, der mehr Kummer und innerliche Sorgen hat als ich, und nicht betrachtet habe, daß die ganze Welt ist voll Pein, ein jeder findet das sein. Gleich wie ein Philosoph gewesen ist, der ist auf der Gasse gegangen, begegnet ihm einer von seinen guten Freunden, welchen er grüßt und fragt, wie es ihm geht. Der Freund dankt ihm und sagt: „Mein lieber Freund, es geht mir sehr schlecht. Ich habe mehr Sorgen und Anliegen, als einer in der ganzen Welt.“

Nun streut Glökel eine kurze Geschichte ein.

So sagt der Philosoph: „Nun, mein guter Freund, wenn du willst, so komm mit mir auf das Dach, so will ich dir alle Häuser in der Stadt weisen, und will dir sagen, was in jedem Haus für Sorge und Unglück steckt. Und wenn es dir beliebt, so nimm all deine Sorgen und wirf sie unter all die Sorgen und nimm dir die heraus, die du willst. Vielleicht kannst du was finden, was dich vergnügt.“

Also gehen sie zusammen auf das Dach. Der Philosoph zeigt seinem Freund in diesem Haus das Unglück und in jenem Haus jenes Unglück. „Tu nun also, wie ich dir gesagt habe.“ Also hat dem Philosoph sein Freund gesagt: „Ich seh doch wohl, daß in jedem Haus Ungemach und Sorgen stecken, so viel und vielleicht mehr also die meinen. Ich will das meinige behalten.“

Glökel deutet diese Geschichte wie folgt für sich und ihre Leserinnen und Leser:

So sind unsere menschlichen Gedanken, daß ein jeder meint, daß er am meisten zu leiden hat. Darum ist nichts besser als die Geduld. Denn wenn Gott der Allmächtige will, kann er gar bald alles von uns abnehmen.

Glökel schildert auch, wie sie mit dem Tod eines Familienmitglieds umgeht. Beim Tod ihres Vaters Löb ist sie hochschwanger:

Nach derselbigen Zeit ist mein Vater – das Andenken des Gerechten gesegnet – gar krank gewesen an der Krankheit Zipperlein (*Anm.: Gicht*) – Gott behüte – , aber es ist eine Krankheit zu seinem Tod gewesen. [...] Ich habe meinen guten Vater missen müssen, welcher aber mit gutem Namen und in gutem Alter gestorben ist. Es ist am 24. Teveth (*Anm.: Teveth entspricht Dezember – Januar*) gewesen, daß er uns und allen Lebenden das Leben hinterlassen hat. Ich habe mich lange Zeit nicht zufriedengeben können, bis mir Gott – er sei gelobt – nach Ablauf der dreißigtägigen Trauerzeit einen jungen Sohn beschert hat und sein Name Löb ist wieder geboren worden. [...] Und ich bin sehr erfreut mit dem Sohn gewesen.

(Quellenangabe: Die Memoiren der Glückel von Hameln geboren in Hamburg 1645, gestorben in Metz 1724. Autorisierte Uebertragung nach der Ausgabe des Prof. Dr. David Kaufmann von Bertha Pappenheim, Wien 1910, S. 1 u. 3f. u. 21 u. 60 u. 71 u. 78 u. 86 u. 154-157 u. 180f. u. 217. Die kursivierten Passagen stellen eigene Ergänzungen dar.)